

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich
Leiter: W. Hofrat Dr. Dietmar Assmann

36. Jahrgang (1982)

Heft 1/2

Volkschule Pregarten

Inhalt

Zu Person und Werk des hl. Severin <i>Rudolf Zinnhobler</i>	3	Der Zentralraum von Oberösterreich im Spannungsfeld zwischen den west- und ostösterreichischen Kulturlandschaften <i>Ernst Burgstaller</i>	126
Zum gegenwärtigen Stand der Severin-Forschung <i>Rudolf Zinnhobler</i>	5	Alte Ziffer-Jahreszahlen – richtig lesen, zeitrichtig restaurieren <i>Albert Topitz</i>	138
Die Vita Severini im Lichte der Archäologie <i>Peter Stockmeier</i>	16	Das Sgraffito im Bild der oberösterreichischen Landschaft. Zum Werk von Friedrich Thiemann <i>Carl Hans Watzinger</i>	154
Die Heiligen der Lorcher Basilika und die Archäologie <i>Lothar Eckhart</i>	28	Steyrer Miszellen <i>Georg Wacha</i>	160
Liturgiegeschichtliche Aspekte der Vita Severini <i>Klaus Gamber</i>	42	Der Liedaufzeichner Ferdinand Schaller <i>Rudolf Fochler</i>	162
Oberösterreichs Bild in der Dichtung <i>Adalbert Schmidt</i>	56	Ein „Drahbrett“ („Glücksradl“) <i>Cölestin Hehenwarter</i>	164
Die ideellen und politischen Grundlagen des Toleranzpatentes von 1781 <i>Georg Heilingsetzer</i>	69	Konsulent Prof. Dr. Hans Huebmer – 85 <i>Harry Slapnicka</i>	165
Reise ins Salzkammergut im Jahre 1821 <i>Josef Moser</i>	81	Professor Friedrich Knaipp † <i>Dietmar Assmann</i>	166
Oberneukirchner Schulgeschichte <i>Josef Mittermayer</i>	103	„Das Fenster“, Gestaltungselement in Architektur und Ortsbild <i>Katharina Dobler</i>	167
		Buchbesprechungen	168

Der Zentralraum von Oberösterreich im Spannungsfeld zwischen den west- und ostösterreichischen Kulturlandschaften

Von Ernst Burgstaller

Oberösterreich ist, so eng es auch in den Verband der übrigen österreichischen Bundesländer eingefügt ist, ein Land vieler Grenzen.¹ Dies zeigt sich bereits in seiner naturräumlichen Gliederung, durch die es an fast allen morphologischen Systemen Mitteleuropas Anteil hat: Wer an einem föhnligen Vorfrühlings- oder Herbsttag von der Warte am Freinberg oder der Bastei am Pöstlingberg in Linz über das Land hinwegblickt, dem eröffnet sich dessen geographische Struktur wie eine aufgeschlagene Karte. Den ganzen Norden, das sogenannte „Mühlviertel“, erfüllt von der Landes- bzw. Staatsgrenze gegen die ČSSR bis in das Tal der Donau das Granitplateau der „Böhmischen Masse“, durch das neben vielen anderen Zertalungen auch der tief eingefurchte Haselgraben von Linz aus nordwärts zieht. Im Süden baut sich als imposantes Panorama der Anteil Oberösterreichs an den nördlichen Kalkalpen auf, denen das schmale Band der sanfteren, reich bewaldeten Berge der Flyschzone vorgelagert ist. Zwischen das Donautal, bzw. den Abfall des Granitplateaus und dieser Flysch-Alpenregion schiebt sich in breiter Front als klimatisch besonders begünstigter Landesteil² das Alpenvorland ein, das in seinem Verlauf auf oberösterreichischem Boden im Osten durch das Bett der Traun und im Westen durch das Schottergebirge des Kobernauber- und Hausruckwaldes in einen Ost- und einen Westbereich gegliedert ist, die den eigentlichen Zentralraum, das Herzstück von Oberösterreich zwischen der Traun und dem Hausruck, beidseitig flankieren. In diesem fruchtbaren Gelände verbreitete sich bereits das zum ehemaligen römischen Stadtbezirk von Ovilava (heute Wels) gehörige Territorium. Hier stießen die Archäologen auf die meisten Siedlungsreste und Gräberfelder der vor- und frühgeschichtlichen Bevölkerung³, und hierher zielte nach dem Befund der Ortsnamenkunde (s. u.) auch der massive Vorstoß der bairischen Landnahme mit ihren Sippensiedlungen ab dem 6. nachchristlichen Jahrhundert.

Es liegt nahe zu prüfen, ob dieser naturräumlichen Gliederung auch die Struktur der kulturräumlichen folgt, wie sie sich aus den Verbreitungsgebieten der verschiedenen Elemente der heutigen Volkskultur in ihrer Erfassung durch Mundartforschung und Volkskunde erschließen läßt. Wir benützen für diese Untersuchung die geographische Methode, wie sie bereits von H. Aubin, Th. Frings und J. Müller für die

Kulturräumforschung im Rheinland⁴, von R. Weiß für die Schweiz⁵ und von S. Erixon für Schweden⁶ mit besonderem Erfolg angewendet wurde. Sie beruht auf der Eintragung von repräsentativem Belegmaterial Ort für Ort in sogenannten „Punktkarten“, bzw. aus diesen Punktkarten entwickelten Anwendungskarten, in denen die Verbreitungsbereiche der einzelnen Kartenthemen generalisiert sind.

Wir stützen uns bei Anlage dieser Karten für die Veranschaulichung der Sachverhalte für die Fragen des ländlichen Hausbaues auf die Arbeiten von R. Heckl⁷, für die Laut- und Wortkunde auf die Werke zur Mundartforschung von Fr. Roitinger⁸, dem langjährigen Mitarbeiter des Bairisch-Österreichischen Wörterbuches, und P. Wiesinger, dem Vorstand des Germanistischen Institutes der Universität Wien. Für die verschiedenen Sparten der Volkskunde steht das umfangreiche Material zur Verfügung, das der Verfasser in privaten Erhebungen und bei der systematischen Landesaufnahme im Korrespondenzverfahren in den Jahren 1949–1958, also gerade noch rechtzeitig vor der Entfaltung der Volltechnisierung der bäuerlichen Betriebe, in ganz Oberösterreich sammeln konnte.⁹

Bei der Kartierung dieses umfangreichen Belegmaterials zeigt sich, daß nur eine sehr kleine Anzahl

¹ S. u. a. H. Maurer, Zur Wertung der oberösterreichischen Grenzen. In: OÖ. Heimatblätter IV, H. 2, 135 ff.

² F. Steinhauser, Klima. Atlas von Oberösterreich (s. Anm. 9), Bl. 57.

³ Ä. Kloiber, Gräberarchäologie. Atlas von OÖ., Bl. 59; L. Eckhart und Ä. Kloiber, Siedlungsarchäologie, a.a.O. Bl. 59 a.

⁴ H. Aubin, Th. Frings und J. Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde. Bonn 1926.

⁵ R. Weiß, Die Brünig-Napf-Reuß-Linie als Kulturgrenze zwischen Ost- und Westschweiz auf volkskundlichen Karten. Geographica Helvetica 1947, Nr. 3; ders., Sprachgrenzen und Konfessionsgrenzen als Kulturgrenzen. LAOS 1951, 967 ff.

⁶ S. Erixon, Svenska kulturgränser och kulturprovinser. Stockholm 1945.

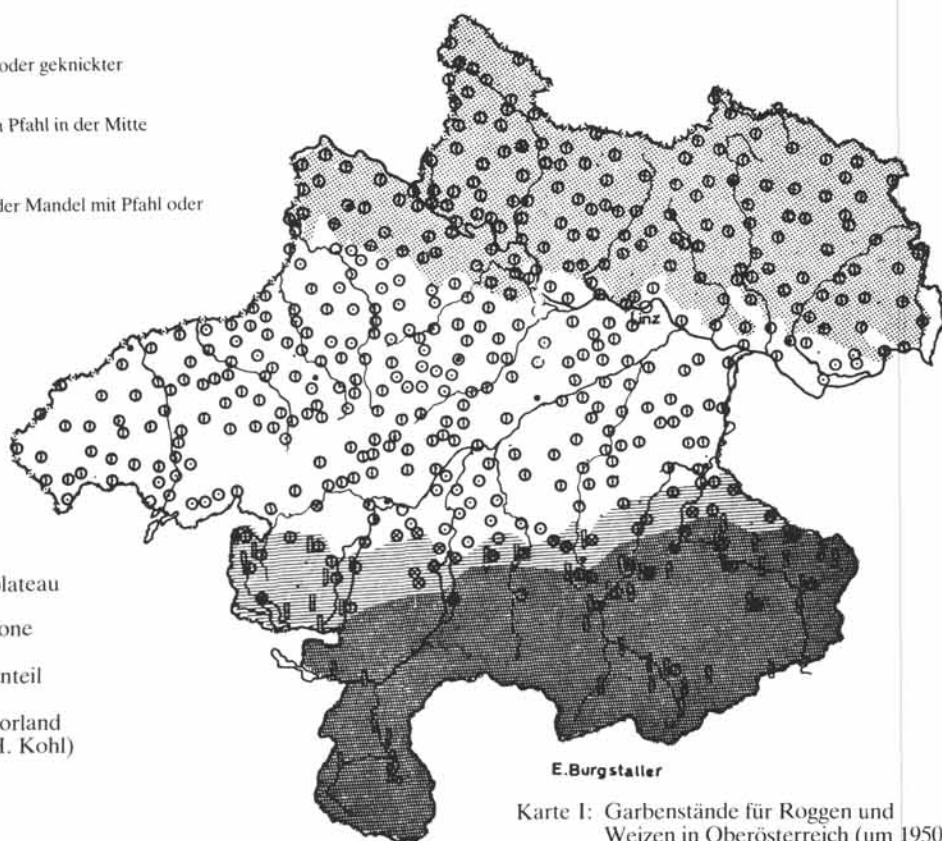
⁷ Fr. Lipp, Rudolf Heckl (1900–1967) zum Gedenken. In: OÖ. Heimatblätter XXII, H. 1/2, 98 f.

⁸ A. Pischinger, Franz Roitinger 1906–1968. In: OÖ. Heimatblätter XXII, H. 1/2, 101 ff.

⁹ Das Antwortmaterial dieser Erhebungen liegt den volkskundlichen Karten im „Atlas von Oberösterreich“. 1. u. 2. Lfg. redigiert von Fr. Pfeffer, 3. und 4. Lfg. redigiert von E. Burgstaller, Linz 1958 ff. zugrunde. Über die Anlage dieser Karten und die Materialsammlung unterrichtet E. Burgstaller, Das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten. Veröffentlichungen zum Oberösterreichischen Heimatatlas, Bd. I, Linz 1952.

- 1 Mandeln freistehend
- ⊙ 2 Mandeln mit aufrechter oder geknickter Mittelgarbe
- ⊗ 3 Mandeln mit stützendem Pfahl in der Mitte
- ▮ 4 Schober
- ▮ ▮ 5 Je nach Lage Schober oder Mandel mit Pfahl oder Mittelgarbe
- v 6 vormalis

- ▨ Granitplateau
- ▨ Flyschzone
- Alpenanteil
- Alpenvorland (nach H. Kohl)



Karte I: Garbenstände für Roggen und Weizen in Oberösterreich (um 1950)

von Verbreitungsgebieten unmittelbar den morphologischen Einheiten folgt. Wie nicht anders zu erwarten, betrifft dies vor allem jene der von den Witterungs- und Bodenverhältnissen besonders abhängigen traditionellen Arbeitsmethoden bei der Einbringung der Getreideernte, aus denen wir als repräsentatives Beispiel in Karte 1¹⁰ die Verteilung der bis um 1950 noch ziemlich allgemein üblichen Formen der Garbenstände anführen. Damals konnte man noch im gesamten Gebiet des Granitplateaus und des Alpenvorlandes auf den Feldern die langen Reihen der sogenannten „Mandl“ stehen sehen, zu denen man in regional wechselnder Anzahl die Garben rund um eine leere Mitte oder um eine aufrecht stehende oder geknickte Mittelgarbe zum Trocknen aufstellte.¹¹ Ganz anders im Alpengebiet, in dem die Errichtung der „Schober“ üblich war, bei denen man im südlichen Teil des Bezirkes Gmunden die Garben auf einem senkrecht in den Boden gerammten, mit Sprossen versehenen Pfahl aufhängte, oder, im südlichen Teil der Bezirke Kirchdorf und Steyr, sie um einen solchen waagrecht anordnete, wobei in einem einzigen Schober mitunter bis zu 120 Garben aufeinander geschichtet werden konnten.¹² In der Flyschzone entwickelte sich eine Übergangsform, indem die dortigen „Mandl“ zur Erhöhung ihrer Standfestigkeit gegenüber den Unbilden der Witterung mit

einem in der Mitte des Garbenstandes aufgestellten Pflock gestützt wurden.

Wohl finden sich ganz vereinzelt auch aus anderen Teilbereichen der Volkskultur Verbreitungsgebiete, die jenen der Garbenstände und damit den horizontal verlaufenden morphologischen Grenzen einigermaßen konform sind, wie dies z. B. für die Kindermythe des „Goldenen Rössels“ der Fall ist, das bis nach dem ersten Weltkrieg im ganzen nördlichen und mittleren Oberösterreich in vielen Familien statt des erst allmählich aufkommenden „Christkinds“

¹⁰ Karte 1 ist eine verkleinerte Wiedergabe von Karte „Garbenstände“ im Atlas von Oberösterreich Bl. 53. Die Reichhaltigkeit der Eintragungen gewährt einen Einblick in die Dichte des Belegnetzes, in dem auf je 23 km² 1 Belegort fällt. Wie repräsentativ dieses ortsgeireu eingetragene Belegmaterial ist, wird aus einem Vergleich mit der Belegortedichte gleichartiger Forschungsunternehmen in anderen Ländern deutlich; so kamen bei den seinerzeitigen Aufnahmen des „Atlas der deutschen Volkskunde“ (1932 – 1936) in Oberösterreich 101 km², beim „Schweizerischen Volkskundeatlas“ 107, beim „Sach- und Sprachatlas von Italien und der Südschweiz“ 725 km² auf je 1 Belegort.

¹¹ Eine ausführliche Beschreibung der Garbenstände enthält Verf., Erntegeräte und Arbeitsmethoden in Oberösterreich. In: Jahrb. d. Mus. Ver., Wels 1956, 90 ff.

¹² Abb. der verschiedenen Formen der Garbenstände in: Erntegeräte Abb. 4 – 7.

die Weihnachtsgeschenke brachte, in dieser Eigenschaft aber in der Flysch- und Alpenzone nur mehr sehr sporadisch bekannt war.¹³ Die Masse der bisher rund 260 ausgearbeiteten volkskundlichen Karten aber zeigt einen davon völlig abweichenden, nach vertikaler Gliederung tendierenden Verlauf. Wir begegnen diesem Sachverhalt bereits bei den bei der Erntearbeit benützten Hilfsgeräten: Während im mittleren und östlichen Oberösterreich, also im Gesamtbereich östlich des Hausrucks, die dem Schnitter nacharbeitende Person Wert darauf legte, sich die schwere Arbeit des Garbenbindens dadurch zu erleichtern, daß sie dazu (im Raum zwischen Hausruck und Traun) einen etwa 40 cm langen gedrechselten „Knebler“, bzw. (im Bereich östlich der Traun) das Geweihstück einer Gemse benützte, mit deren Hilfe man das Ende des Strohseiles unter das die Garbe zusammenhaltende Band schieben und dieses selbst fest zusammenwinden konnte, trachtete die „Binderin“ im westlichen Oberösterreich mit Häufigkeitsdichte der Belege im Innviertel, d. i. die Landschaft zwischen dem Hausruck und der westlichen Landesgrenze an Salzach und Inn, dem in großen Schwüngen dahinararbeitenden Schnitter dadurch rascher folgen zu können, daß sie die in Schwaden niedergelegten Halme mit einem hakenförmigen Holzgerät, dem „Hagler“, aufraffte, den sie während des Garbenbindens neben sich in den Boden steckte (s. Karte 2).¹⁴

Dem Beispiel aus der Gerätekunde möge ein solches aus dem Traditionsbereich des bäuerlichen Hausbaues folgen, das wir einer Untersuchung von R. Heckl entnehmen.¹⁵ Seinen Feststellungen nach verebbte die ursprüngliche Verbreitung des flachen Legdaches östlich eines Grenzsaumes (s. Karte 2), der sich vom nördlichen Mühlviertel südwärts zur Donau und von hier weiter längs des Hausrucks hinzog. Östlich dieser Marken treten bereits die steileren Dachformen, im Bereich der Landesmitte waren dies vor allem die strohgedeckten Steildächer der für diese Landschaft charakteristischen Vierkanthöfe, in Erscheinung.

Was die Beispiele aus der Sachvolkskunde aussagen, bestätigt die Mundartforschung. In seinem den österreichischen Dialekten gewidmeten Buch illustriert Franz Roitinger die Besonderheiten der Mundarten-Landschaften in Oberösterreich an Hand einer Karte über die Aussprache des O-Lautes. Sie zeigt, daß in dem Raum zwischen der Enns und der Traun (ebenso wie in den angrenzenden Bezirken Niederösterreichs) ein reines O gesprochen wird („Brot“, „Not“, „groß“ usw.), zwischen der Traun und dem Hausruck jedoch eine Diphthongierung zu eo („Breot“ usw.) und jenseits des Hausrucks (im Innviertel) eine solche zu ou („Brout“) zu

beobachten ist (s. Karte 2). Analoge Lautveränderungen finden sich nach Roitinger auch für andere Laut- und Wortgruppen wie „neu“, „heuer“, „Feuer“, „fliegen“ usw.¹⁶

Der regionalen Färbung der Laute entspricht eine räumlich gleichlaufende Tendenz in der Wahl bestimmter regional gebundener Bezeichnungen. Wir illustrieren dies am Beispiel der verschiedenen Benennungen eines in ganz Oberösterreich bekannten, verhältnismäßig derben Festtagskuchens, der im östlichen Oberösterreich (wieder wie in den anrainenden Gebieten Niederösterreichs) „Schober“, westlich von Haselgraben und Traun aber „Bunkel“ und westlich des Hausrucks (wie im angrenzenden Salzburger Flachgau und Bayern) „Schlägel“ genannt wird (Karte 2).¹⁷

Gleich gelagert sind die Verhältnisse für die Namen der Zweigbündel, die am Palmsonntag zur Weihe in die Kirche gebracht und nachher als Segen bringende Requisite in Haus und Stall aufbewahrt und in die Felder gesteckt werden. Für sie verwendet man im östlichen Oberösterreich (s. Karte 2)¹⁸ den Namen „Palmbesen“, „-beserl“, westlich vom Haselgraben und dem Unterlauf der Traun „Palmbuschen“ und westlich des Hausrucks „Palmbaum“, eine Benennung, die mit den im mittleren und westlichen Mühlviertel üblichen Bezeichnungen „Palm“, „Weihpalm“ korrespondiert.

Die Verbreitungsgebiete von Lautfärbung und Wortwahl haben ihre Gegenstücke in solchen der brauchtümlichen Redensarten und Sprüche. Als Beispiel diene die Kartierung der sonst doch wohl kaum beachteten Hohnsprüche, mit denen die frechen Kinder den dunklen Nikolausbegleiter und vielfach auch den allerdings erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit allgemein auftretenden heiligen Bischof

¹³ Die hs. Verbreitungskarte zu diesem Thema wurde noch nicht publiziert. Über die Mythe selbst s. *Verf.*, Das goldene Rössel. In: *Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde*. XIV. 68 ff.

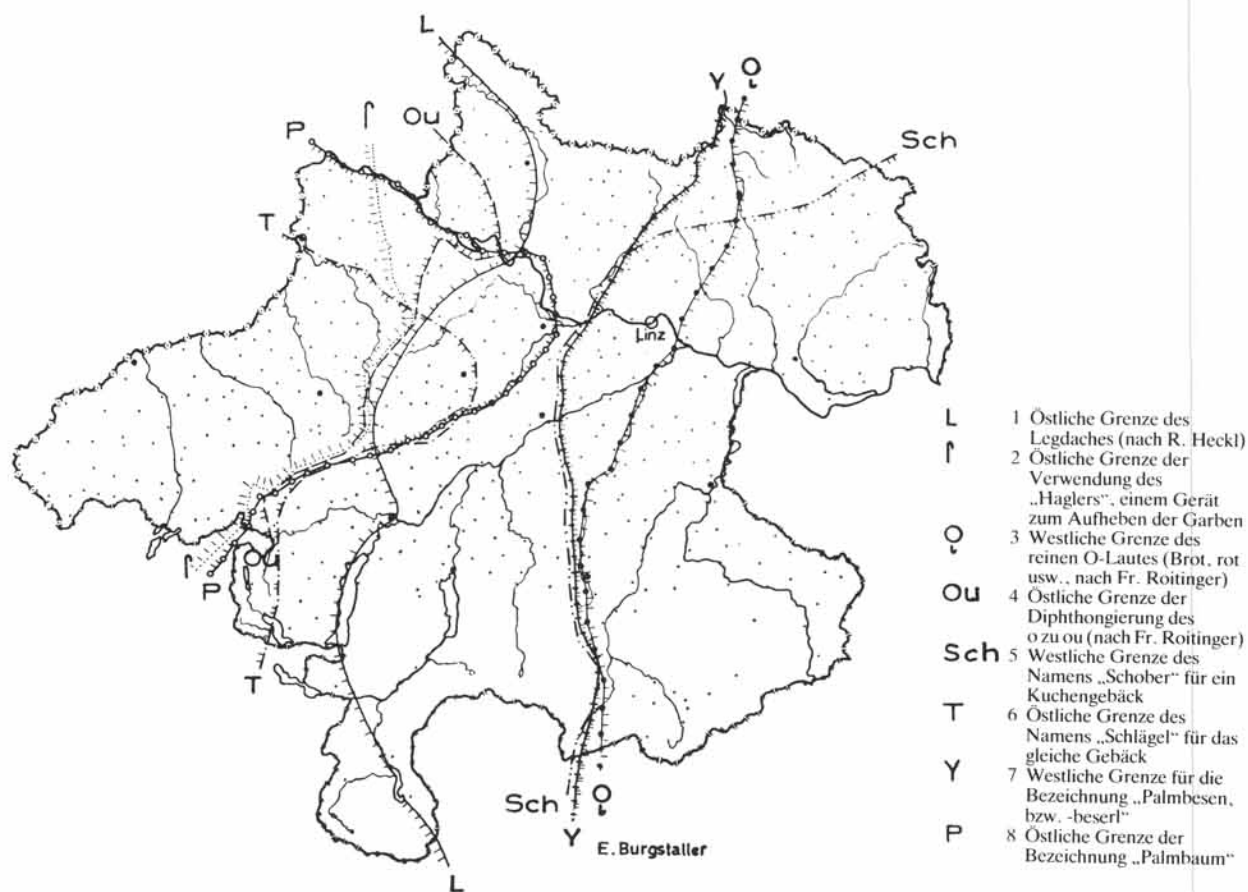
¹⁴ Zum Aufhebegerät des „Hagler“ s. die Verbreitungsangaben in Karte „Erntegeräte“ im Atlas von Oberösterreich. Bl. 53 d.

¹⁵ R. Heckl, Landwirtschaftsbau. In: Heraklith Rundschau, Dez. 1970, H. 5, 9 ff., s. bes. Karte „Siedlungsformen und Siedlungsmengengrenzen in Österreich“ S. 18.

¹⁶ Siehe Karte 4 in M. Hornung und Fr. Roitinger, *Unsere Mundarten*. Wien 1950. Die in dieser Karte von Fr. Roitinger angegebenen Verbreitungsgrenzen stimmen weitgehend mit jenen in Karte 1 „Grenzen primärer Laut- und Formenmerkmale im östlichen Oberösterreich“ von P. Wiesinger, *Bayern und Slawen in Oberösterreich aus dialektgeographischer Sicht. Zum Verhältnis von Dialektgrenze und Siedlungsgrenze*. In: *Bayern und Slawen in Oberösterreich*. Linz 1980, 211 ff. überein.

¹⁷ Verbreitungsangaben nach Karte „Weihnachtliche Kuchengebäcke“ Atlas von OÖ., Bd. 39 d, und *Verf.*, Brauchtumsgebäcke und Weihnachtsspeisen. Linz 1957, Karte 19.

¹⁸ Verbreitungsangabe nach Karte „Palmbaum“, Atlas v. OÖ., Bl. 52b.



Karte 2: Verbreitungsgrenzen volkskundlicher und mundartlicher Merkmale in Oberösterreich

selbst, die beide im Volksmund als „Niglo“ bezeichnet werden, attackieren. Im gesamten mittleren und östlichen Oberösterreich liegen hierfür eine Fülle von Belegen für die Verwendung des sonst als Drescherspruch gebräuchlichen Versleins vor:

Niglo.
stich d' Katz' o!
Wirfs untern Tisch!
Machs wieder frisch!

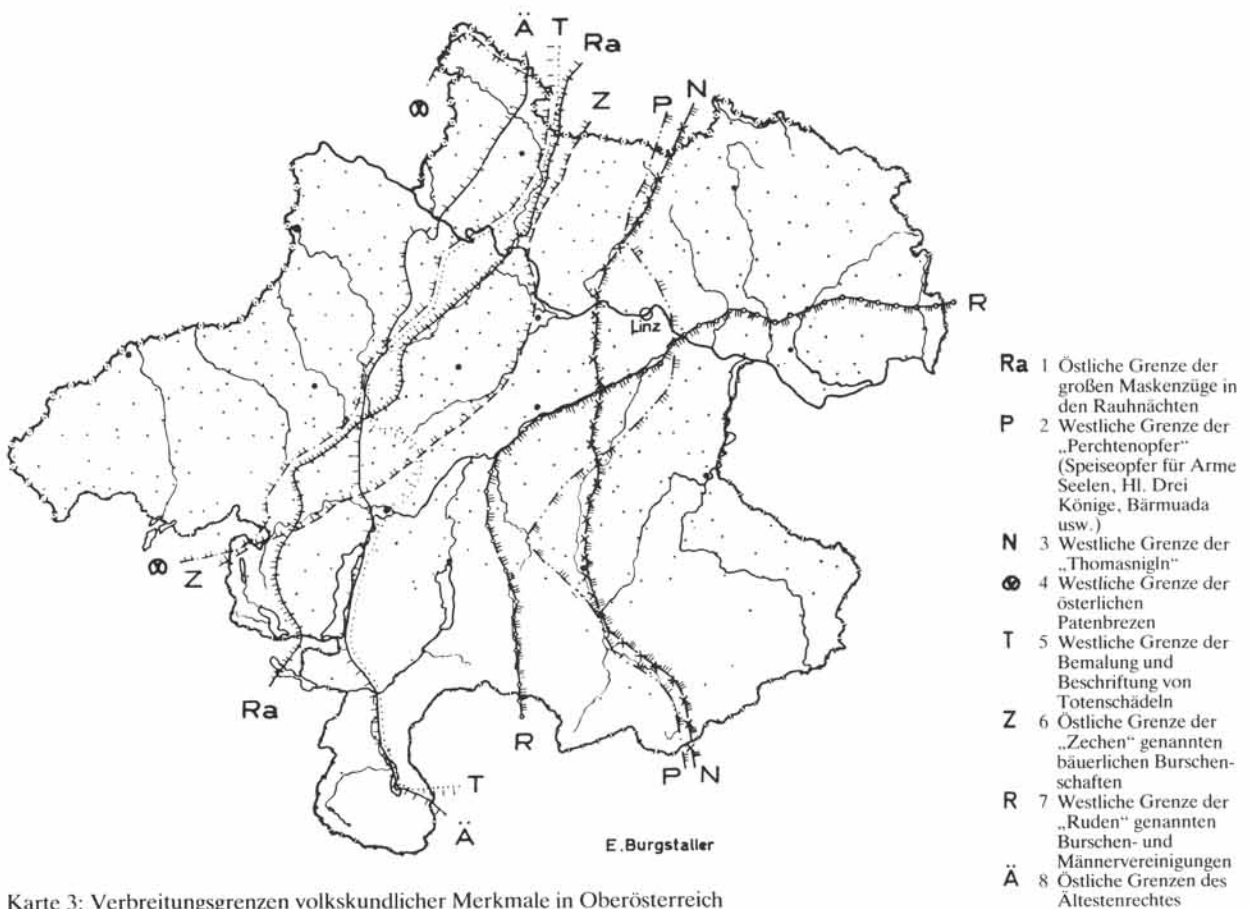
Jenseits des Hausrucks fehlt aber trotz gleich dichter Befragung jeglicher Nachweis für die Verwendung dieses Reimes in gleicher Funktion. Dafür finden sich hier zweizeilige, jeweils auf -o endende, z. T. sehr derbe Sprüche (wie etwa: Niglo, flick ma's Lo!) (s. Karte 4).¹⁹

Es ist nicht zu übersehen, daß diesen aus dem Bereich der Mundart und Spruchüberlieferung entnommenen Belegen gleichartige aus dem Bereich des Brauchtums gegenüberstehen, wie dies einige Beispiele aus der Vielfalt des Masken- und Opferbrauchtums aus der Zeit der sogenannten „Rauh-

nächte“ bestätigen mögen. Noch bis um 1947 konnte man im westlichen Oberösterreich mit Verbreitungszentrum im Innviertel und an den Ostabhängen des Hausrucks, sowie im westlichsten Mühlviertel in der Silvester- bzw. Dreikönigsrauhnacht die in ihrer Gruppierung regional, manchmal auch lokal variierenden „Rauhnachtler“, „Maschkerer“, „Rauhnachtsinger“ und „Untersetzer“ antreffen²⁰, die in Scharen von 10 – 40 Personen unter Führung eines

¹⁹ Verbreitungsangaben nach Karte „Hohnsprüche der Kinder auf den Krampus“, Atlas v. OÖ., Bl. 20c, s. auch Erläuterungsband I, 56 ff.

²⁰ Verbreitungsangaben nach Karte „Die Große Rauhnacht. Masken- und Opferbrauchtum“, Atlas von Oberösterreich, Bl. 40d; Beschreibung der Masken in Erläuterungsband zur 2. Lieferung, 87 ff. und *Verfasser*, Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich. Salzburg 1948, 35 ff.; *ders.*, Das weihnachtliche „Untersetzen“ im oberen Mühlviertel und seine Stellung innerhalb der Rauhnachts-Maskenbräuche im westlichen Oberösterreich. In: *Volkskultur – Mensch – Sachwelt*. Festschrift für Franz Lipp. Wien 1978, 47 ff.; *ders.*, Das Mühlviertler „Rauhnachtsingen“. Festschrift für Gerda Grober. Rheinisch-westfälische Zeitschrift f. Volkskunde. Bonn 1978, 78 ff.



Karte 3: Verbreitungsgrenzen volkskundlicher Merkmale in Oberösterreich

„Brautpaares“, „Wurstls“ oder „Schimmelreiters“ in die Bauernhöfe kamen, wo die Gruppe der „Tänzer“ mit den Hausleuten ein paar Takte eines Ländlers tanzten, während andere Masken Unfug und Lärm machten, ehe der Gabenträger die ihnen wie ein altes Recht zustehenden Lebensmittel (Brot, Fleisch, Krapfen, Eier usw.) in Empfang nahm (s. Karte 3).²¹ Ganz anders im östlichen Oberösterreich: dort kannte man in den genannten Kultnächten keinerlei Maskenaufzüge, dafür aber (mit Verbreitungsgrenze am Haselgraben und im Trauntal) das lautlose Aufstellen von Opferspeisen („Perchtmilch“, Milch mit eingebrocktem Brot; Krapfen, Fleisch) für die als Geister umziehend gedachten „Armen Seelen“, „Heiligen drei Könige“ oder die „Bämuada“ mit ihrer Seelen-Kinderschar (Karte 3).²² In der Thomasnacht (21. 12.) jedoch kehrten sich die Verhältnisse um: da fürchtete man sich im westlichen Oberösterreich (mit Verbreitungsgrenze wie das Maskenbrauchtum) vor der Begegnung mit den in der Nacht herumstreifenden dämonischen Wesen des „Thomerls“, „Thomaskopfes“, „Thomasschädels“ usw.,²³ während im östlichen Oberösterreich (ebenso wie in den anrainenden Gebieten von Nie-

derösterreich) die Scharen der pelzvermummten oder geschwärzten „Thomasnigl“ umliefen, die noch schlimmer als die „Niglo“ am Vorabend des 6. Dezember hausten, aber den Kindern auch Geschenke einlegten und den Mädchen die Zukunft voraussagten. Die Verbreitung dieser Thomasmasken deckt sich wieder in weiten Strecken mit jenen der oben beschriebenen Opferbräuche im östlichen Oberösterreich (s. Karte 3).²⁴

Mit den Verbreitungsgebieten wichtiger Jahresbräuche gehen die aus dem Bereich des Lebenslaufes konform: Wie in vielen anderen Gebieten des deutschen Sprachraumes ist es auch in Oberösterreich

²¹ Verbreitungsangaben nach Karte „Die Große Rauhacht. Masken- und Opferbrauchtum“, Atlas v. OÖ., Bl. 40 d. Beschreibung der Masken in Erläuterungsband II, 87 ff.

²² Verbreitungsangaben über die Speiseopfer an die Perchtengestalten nach Karte „Die Große Rauhacht“, s. Anm. 21.

²³ Über den Komplex der Thomasbräuche und ihre Verbreitung in Österreich s. Verf., Thomasgestalten in Oberösterreich. Mitt. d. Anthropologischen Ges. Wien XCV, 1965, 306 ff.

²⁴ Verbreitungsangaben nach Karte „Thomasabend. Geister und Masken. Namen“, Atlas v. OÖ., Bl. 39 a. Speziell zur Verbreitung des „Thomasnigels“ s. die entsprechende Karte in der Anm. 23 gen. Publikation.

üblich, daß die Kinder bis zu ihrem 14. Lebensjahr oder der Schulentlassung von ihren Paten an bestimmten Kalendertagen Geschenke erhalten. Vielfach bilden den Hauptbestandteil dieser Spenden traditionell geformte Gebäcke. In Oberösterreich gelten als Schenktage vor allem Allerseelen und Ostern, wobei für Ostern bis um 1950 noch nahezu allgemein, seither nur mehr sporadisch, drei verschiedene Gebäcktypen verwendet wurden. In einem weiträumigen, von Niederösterreich her in breiter Front einstreichenden Verbreitungsgebiet sind dies große hufeisenförmige „Kipfel“, die mit einem sehr starken Häufigkeitsabfall jenseits von Haselgraben und Traun im östlichen Oberösterreich verbreitet sind. Der Westen hingegen bevorzugt, ebenso wie die angrenzenden Gebiete von Salzburg und Tirol, große Brezen (Karte 3).²⁵ Zwischen den Verbreitungsgebieten dieser beiden für die ost-, bzw. westösterreichischen Verhältnisse typischen Gebäckformen erstreckt sich, die gesamte Landesmitte erfüllend, als spezifisch oberösterreichisches Charakteristikum die Verwendung großer, „Schiedel“ genannter Spaltgebäcke.²⁶

Aus dem Bereich der Volkskunst eignen sich jene Motive zur Erfassung weiträumiger Verbreitungsgebiete besonders gut, die funktionell im Brauchtum verankert sind. Als Beispiele hierzu legen wir die Kartierung der dem Komplex der sogenannten „Zweiten Bestattung“ zugehörigen Aufstellung von beschrifteten oder bemalten Totenköpfen in entsprechenden „Seelkammern“ vor, wie sie im westlichen Österreich (Tirol, Salzburg) bis zum 2. Weltkrieg noch häufig, in Oberösterreich bis um 1965 in zahlreichen Orten beobachtet werden konnte.²⁷ Seither sind auch hier über kirchlichen Auftrag die einst überreichen Bestände bis auf geringe Reste radikal ausgeräumt worden. Auf oberösterreichischem Boden liegt das Verbreitungszentrum im südwestlichen Innviertel, doch muß im Hinblick auf Einzelvorkommen in Haslach, Atzbach und St. Wolfgang, bzw. den Schädelbestand in dem weltberühmten Karner von Hallstatt die ursprüngliche Verbreitungsgrenze als vom westlichen Mühlviertel über die Ostabhänge des Hausrucks in die westlichen Randgebiete des südlichen Teiles des Bezirkes Gmunden angegeben werden (Karte 3).²⁸ Wieder findet sich auch zu diesem Brauch ein im gesamten östlich des Hausrucks gelegenen mittleren und östlichen Oberösterreich reich belegtes Korrelat: Hier ist es nämlich üblich, die „Silbernen“, „Goldenen“ und „Diamantenen Hochzeit“ durch Überreichung eines Ehrenstabes auszuzeichnen, den sie bei der feierlichen Jubeltrauung mit sich führen und der ihnen bei ihrem Ableben entweder mit in den Sarg gegeben oder auf den Grabhügel gesteckt wird, wo er so lange

bleibt, bis er den Einflüssen der Witterung anheimfällt.

Die Zeugnisse über die typischen Verbreitungsgebiete der Merkmale oberösterreichischer Volkskultur wären unvollständig, wollte man nicht auch entsprechende Belege aus dem Bereich der soziologischen Verhältnisse und des Volksrechtes anführen. Für den Umkreis der ersteren ergeben sich entsprechende Einsichten aus der Kartierung der Namen der bürgerlichen Burschenschaften, für die in Oberösterreich bis etwa 1948/49 noch rund 400 lokale Organisationen gezählt werden konnten. Heute wird man Mühe haben, noch ein Dutzend davon in Aktion zu finden. Wieder unterscheiden sich die westlichen und östlichen Landesteile grundlegend in den diesbezüglichen Traditionen (s. Karte 3).²⁹ Im westlichen Oberösterreich, mit Häufigkeitszentrum in den drei Bezirken des Innviertels Braunau, Ried und Schärding und in den Bezirken Grieskirchen und Vöcklabruck im östlichen Vorgebiet des Hausrucks (im westlichen Mühlviertel ist das Vorkommen dieser Verbände aus mündlicher Überlieferung bis zur Jahrhundertwende bezeugt) sind die sogenannten „Zechen“ verbreitet. Ihr Name leitet sich her von der bei ihren Veranstaltungen üblichen gemeinsamen Konsumation. In diesen immer als geschlossene Gemeinschaften auftretenden Verbänden verbleibt die männliche Dorfjugend (meistens nach einer einfachen Mut- oder Kraftprobe als Aufnahmebedingung) bis zur Verheiratung. Ihre Aufgabe sehen die Zechen in der bedingungslosen

²⁵ Verbreitungsangabe nach Karte „Osterg Gebäcke“. Atlas v. OÖ., Bl. 52c; zur gesamtösterreichischen Verbreitung der einzelnen Gebäckformen s. *Verf.*, Brauchtumsgebäcke, Karte 21, und *ders.*, Österreichische Festtagsgebäcke. Wien 1958, Karte 17.

²⁶ Abb. der betreffenden Gebäckformen enthalten Erläuterungsband III des Atlas von OÖ., Linz 1971, und *Verf.*, Festtagsgebäcke T. XXIX – XXXI.

²⁷ Zur Behandlung der exhumierten Schädel s. *Verf.*, Schädelbeschriftung und -bemalung in den österreichischen Alpenländern. Volkskunde im Alpenraum (Alpes orientales). Graz 1961, 71 ff. mit gesamtösterreichischer Verbreitungskarte (in der bedauerlicherweise die Eintragung des Vorkommens in Hallstatt, Oberösterreich, ausgefallen ist). Über gleichartige Bräuche im benachbarten Bayern s. H. Wolf, Bemalte Totenschädel und unbemalte Skelettreste in Beinhäusern und Seelkammern des Bayerischen und Oberpfälzer Waldes. In: Festschrift 75 Jahre Anthropologische Staatssammlung München. München 1977, 175 ff.

²⁸ Verbreitungsangabe nach Karte „Totenbrauchtum“. Atlas v. OÖ., Bl. 53 d.

²⁹ Verbreitungsangaben nach Karte „Bürgerliche Burschenschaften“. Atlas v. OÖ., Bl. 18d; Übersichtskarte über die gesamtösterreichischen Verhältnisse in Erläuterungsband I. 143 ff. Zur unterschiedlichen Struktur der Burschenschaften in den einzelnen Landesteilen s. *Verf.*, Die bürgerlichen Burschenschaften in Österreich. Actes du IV^e Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques Vienne 1952. Tom. III. Wien 1956, 206 ff.

Pflege der Kameradschaft, einem beschränkten Rückrecht gegenüber den übrigen, vor allem den weiblichen Dorfgenossen und in der Durchführung bestimmter Jahresbräuche, wie insbesondere der Maskenaufzüge, über die oben berichtet wurde.

Im östlichen Oberösterreich hingegen (mit Einzelnachweisen im Bezirk Perg im südöstlichen Mühlviertel und in Massierung östlich der Traun) sind die Verbände der „Ruden“ (d.i. Gruppe, Rotte) verbreitet, die sich in ihrer Struktur nachdrücklich von den „Zechen“ unterscheiden. In ihre Organisationen kann jeder eintreten, der gut singen und tanzen kann, so daß sich in ihnen neben ledigen auch verheiratete Männer betätigen. Ihre Aufgabe sehen sie in der Pflege der Geselligkeit und insbesondere des Volksliedes und des berühmten „Ländler“-Tanzes, worin sie als besondere Attraktion an jedem Faschingdienstag einen eigenen „Rudenkir(ch)tag“ in Sierning bei Steyr veranstalten, zu dem die Bevölkerung oft aus weit entfernten Orten herbeiströmt, um die „Tanzmeister“ in Aktion zu sehen und die neuesten, die Zeitereignisse persiflierenden „Gstanzln“ zu hören.

Die losesten Zusammenhänge endlich bilden die (in unseren Karten nicht aufscheinenden) „Passen“ im südlichen Teil des Bezirkes Gmunden, zu denen sich Männer verschiedenen Alters und Standes fallweise zur gemeinsamen Durchführung bestimmter Arbeiten (z. B. Holzfällen) oder Bräuche (z. B. Armbrustschießen, „Glöcklerlaufen“) vereinigen.

Mit gleicher Prägnanz wie das Verbreitungsgebiet der Zechen oder Ruden zeichnen sich auch die Geltungsbereiche der verschiedenen Formen des bäuerlichen Erbrechtes ab, worüber die entsprechenden Unterlagen vom Verfasser 1956/58 in allen Gemeinden Oberösterreichs und in seiner Eigenschaft als damaliger Leiter der Zentralstelle des „Österreichischen Volkskundeatlasses“ auch in einer großen Anzahl von Belegorten in ganz Österreich gesammelt wurden. Aus diesem Material ergab sich, daß sowohl im äußersten Westen (Vorarlberg, westliches Tirol) als auch im äußersten Osten (östliches Niederösterreich, Teile des Burgenlandes) seit alters die Realteilung üblich ist, während man in dem weitgespannten Gebiet zwischen diesen beiden Landschaften, ebenfalls seit alters, das Anerbenrecht in Form der Hofübergabe an den ältesten, bzw. jüngsten Sohn übt. Aus dem zuletzt genannten Bereich interessiert in unserem Zusammenhang die westösterreichische Verbreitung des Ältestenrechtes, die sich vom östlichen Tirol und Salzburg bis über den gesamten Westen Oberösterreichs (mit Häufigkeitszentrum im Innviertel mit den Randgebieten im westlichen Teil des Bezirkes Vöcklabruck) erstreckt. Brauchinseln im nordwestlichen Mühl-

viertel lassen eine frühere Geltung des Majorates auch in diesem Bereich erkennen. Im gesamten Gebiet östlich des Hausrucks jedoch ist seit eh und je das Jüngstenrecht üblich (s. Karte 3).³⁰

Aus diesen allen Sparten der oberösterreichischen Volkskultur entnommenen Beispielen und der Verfolgung ihrer Verbreitungsgebiete an Hand der Karten 2 und 3 dürfte hinreichend ersichtlich geworden sein, wie weitgehend diese miteinander konform sind, so daß es schwer sein dürfte, in diesen Verbreitungstendenzen nur einen gelegentlichen Zufall zu sehen. Mit wenigen Ausnahmen folgen sie, wie oben bereits angedeutet, nicht der morphologischen Struktur des Landes, sondern gliedern das Areal von Oberösterreich in drei ungefähr gleich große, vertikal verlaufende Gebiete: ein westliches (von der Landesgrenze gegen Salzburg und Bayern bis zum Hausruck) und ein östliches (östlich der Traun bis zur Landesgrenze gegen Niederösterreich), durch die nur gelegentliche Teilstrecken der Verbreitungsgebiete führen, und in den zwischen diesen beiden Randgebieten gelegenen Zentralraum zwischen Hausruck und Traun, innerhalb dessen sich die Verbreitungsgrenzen geradezu bündeln.

Natürlich wird man bei der Beurteilung von solchen Grenzen u. a. auch in Erwägung zu ziehen haben, daß durch Einheiraten und durch Personen, die lange in anderen Gegenden gewohnt haben, Bräuche, Meinungen und Geräte in neue Gebiete verbracht wurden und bei einem mehr oder weniger großen Kreis von Einheimischen Gefallen und Nachahmung gefunden haben. Doch entstehen durch derartige Vorgänge in der Regel nur kleine Brauchtumsinseln oder gelegentliche lokale Grenzkorrekturen, kaum aber kompakte Verbreitungskomplexe wie jene, um die es sich hier durchwegs handelt, zumal wenn sich diese so konstant wie in Oberösterreich erweisen. Diese Konstanz wird sogleich ersichtlich, wenn man, was hier freilich nicht im einzelnen ausgeführt werden kann, beachtet, daß sowohl die um 1860 von P. A. Baumgarten³¹ und A. Depiny³² zwischen den beiden Weltkriegen gesammelten und publizierten Belege in ihrer Lokalisierung regelmäßig in die von uns

³⁰ Verbreitungsangaben nach Karte „Bäuerliches Erbrecht“. Atlas von OÖ., Übersichtskarte über die gesamtösterreichischen Verhältnisse in Erläuterungsband III. 155.

³¹ A. Baumgarten (1819 – 1882, s. Krackowizer-Berger, Biogr. Lex. d. Landes ob der Enns, 1931, 16 f.). Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat. 22, 24, 28. Ber. d. oö. Mus. Franciscanum. Linz 1862, 1964, 1869 und *ders.*, Das Jahr und seine Tage. Neudruck. Heimatgaue VII (1926).

³² A. Depiny 1883 – 1941 (s. M. Khil, A. Depiny, ein Lebensbild. In: OÖ. Heimatblätter I, 2 ff.) Herausgeber der „Heimatgaue“ I–XVIII, 1919 ff., *dies.*, Die Heimatgaue Dr. Adalbert Depinys, Oberösterreichische Heimatblätter, 35. Jg. 1981, H. 1/2, 99 ff.

umschriebenen Verbreitungsgebiete fallen, als auch, daß die Kartierung der durch den „Atlas der deutschen Volkskunde“ 1932 – 1936 in Oberösterreich gesammelten Materialien dieselben Verbreitungsgebiete ergibt, wie sie durch die Bestandsaufnahme durch das Institut für Landeskunde ab 1950 festgestellt wurden. Sie haben also trotz der tiefgreifenden volkswirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Erschütterungen, die auch Oberösterreich während der dazwischen liegenden Kriegs- und Nachkriegsjahre betroffen haben, ihre Substanz bewahrt und berechtigen uns dadurch, mit ihnen als konstanten Werten zu rechnen.

Aus der Betrachtung der Verbreitungsgebiete ergibt sich im weiteren aber auch, daß die Verhältnisse in den beiden Randzonen sehr häufig mit jenen in den unmittelbar anrainenden Gebieten der benachbarten Bundesländer Niederösterreich und Salzburg korrespondieren, so daß sich dadurch Oberösterreich in seiner Gesamtheit als Kontaktzone zwischen den ost- und westösterreichischen Formlandschaften der Merkmale der österreichischen Volkskultur ausweist und die Zentralzone im besonderen eine Art Pufferlandschaft zwischen diesen beiden großräumigen Gebieten bildet. Oder anders ausgedrückt: daß dieses Zentralgebiet das Bett für einen mächtigen Strom von nach Osten, bzw. nach Westen tendierenden Verbreitungslinien (in unseren Karten ist dies jeweils durch die Richtung der die Verbreitungsgrenzen begleitenden Richtungsstriche ersichtlich) bildet, an dessen beiden Ufern gewissermaßen die Brückenpfeiler der beiden großen Formlandschaften auflasten.³³

Natürlich wendet sich angesichts einer derart markanten Situation das Interesse der Forschung sogleich der Frage ihrer Begründung zu. Es ist naheliegend, diese vor allem in der Geschichte des Landes und seiner einzelnen Teilbereiche zu suchen. Zwar ist, wie in allen deutschen und österreichischen Ländern im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, auch in Oberösterreich eine Fülle von verhältnismäßig kleinen lokalen Herrschaften nachweisbar, die sich gegenseitig abriegelten und dadurch u. U. auch zur Entstehung räumlich begrenzter Varianten vor allem in der Sachkultur, etwa der Tracht und der Möbelkunst, beigetragen haben können, ohne daß dies bei der noch recht unzulänglichen Erforschung der Geschichte all dieser Herrschaften heute schon klar erfaßt werden könnte. Viel bessere Aufschlüsse verspricht eine Konfrontierung der volkswissenschaftlichen Verbreitungsgebiete mit der etappenweise erfolgten politischen Geschichte des Landes, das nahezu tausend Jahre benötigte, ehe es allmählich zu seiner heutigen Verwaltungseinheit zusammengewachsen ist. Denn in diesem vielverzweigten und verschlun-

genen historischen Geschehen spielen auch die von uns oft genannten geographischen Barrieren: Haselgraben, Hausruck, Traun und Enns eine immer wiederkehrende Rolle, die in allen Einzelheiten im Rahmen eines umfangmäßig notwendigerweise beschränkten Aufsatzes aufzuzählen allerdings zu weit führen würde. Es mag genügen, auf deren Wirksamkeit in den Ereignissen der dynastischen Machtentfaltung hinzuweisen, wobei wir den Forschungen von J. Zibermayer³⁴ und Fr. Pfeffer³⁵ folgen, ohne uns dabei auch mit all den Schlußfolgerungen zu identifizieren, die sie aus ihren glänzenden Materialsammlungen ziehen. Ihren Ausführungen zufolge zeichnet sich bereits während der römischen Besatzungszeit das Zentralgebiet von Oberösterreich zwischen der Traun und dem Hausruck durch die räumliche Erstreckung des Verwaltungsgebietes der Stadt Ovilava = Wels ab, während der spätere Mittelpunkt der frühchristlichen Diözese in Laureacum, dem heutigen Lorch bei Enns, gelegen war. Um 700 n. Chr. fiel jedoch nicht nur diese christliche Metropole dem Ansturm der Awaren zum Opfer, sondern wurde auch die seit dem 6. Jahrhundert hier ausgebaute Herrschaft der Baiern so erschüttert, daß sie von der Enns bis über die Traun nach Westen zurückgedrängt wurden. Die allmähliche Wiedergewinnung des verlorenen Bodens führte erst mit der Gründung der „Ottonischen Mark“ (976), für die bald darauf die Bezeichnung „Ostarihi“ aufkam, zu einer neuen gefestigten politischen Verwaltungseinrichtung, die ihre Westgrenze nördlich der Donau am Haselgraben, südlich derselben an der Enns hatte. Dadurch grenzte die Ostmark sowohl an den dem bairischen Herzogtum zugehörigen „Traungau“, als auch südwärts davon an die nach der oberösterreichischen Stadt Steyr benannte „Steirische Mark“. Ab nun trat aber eine für die oberösterreichische Geschichte entscheidende Richtungsänderung in der Ausbreitungstendenz der Dynasten ein, die nicht mehr nach einem weiteren Vorstoß nach Osten, sondern nach einer Arrondierung der Ländereien im Westen strebten. Stationen dieses von den Babenbergern und ihren Nachfolgern, den Habsburgern, gleichermaßen an

³³ Über diese kulturgeographisch sehr eindrucksvolle Situation s. E. Burgstaller, Brauchtumsgebäude und Weihnachtsspeisen. Ein Beitrag zur österreichischen Kulturgeographie. Linz 1957, Kap. „Kulturgeographische Ergebnisse“ 95 ff., ders., Zur kulturgeographischen Brückenstellung des Zentralraumes von Oberösterreich. In: Studien zur Volkskultur. Sprache und Landesgeschichte. Festschrift für Matthias Zender. Bonn 1972, 106 ff.

³⁴ J. Zibermayer, Noricum, Baiern und Österreich. Lorch als Hauptstadt und die Einführung des Christentums. München 1944.

³⁵ Fr. Pfeffer, Das Land ob der Enns. Zur Geschichte der Landeseinheit Oberösterreichs. Linz 1958.

den Tag gelegten Machtstrebens bildeten außer der durch das „Privilegium minus“ (1156) erfolgten Rangerhöhung der Markgrafschaft Österreich zu einem Herzogtum (wobei als Westgrenze der Haselgraben ein letztes Mal genannt wird), die durch die sogenannten Georgenberger Handfeste vorbereitete Einverleibung der Steiermark und, 200 Jahre später, der Vorstoß über die Traun in das bis dahin nahezu reichsunmittelbare Dominium der Schaunburger, das fast den gesamten Raum der oberösterreichischen Zentrallandschaft erfüllte. Dadurch wurde um 1350 die Westgrenze der habsburgischen Einflußsphäre bis an den Hausruck herangetragen, der allerdings erst 1779 durch die Erwerbung des bis dahin bairischen Innviertels überschritten wurde. Seit damals bildet der Inn die westliche Landes- und Staatsgrenze.

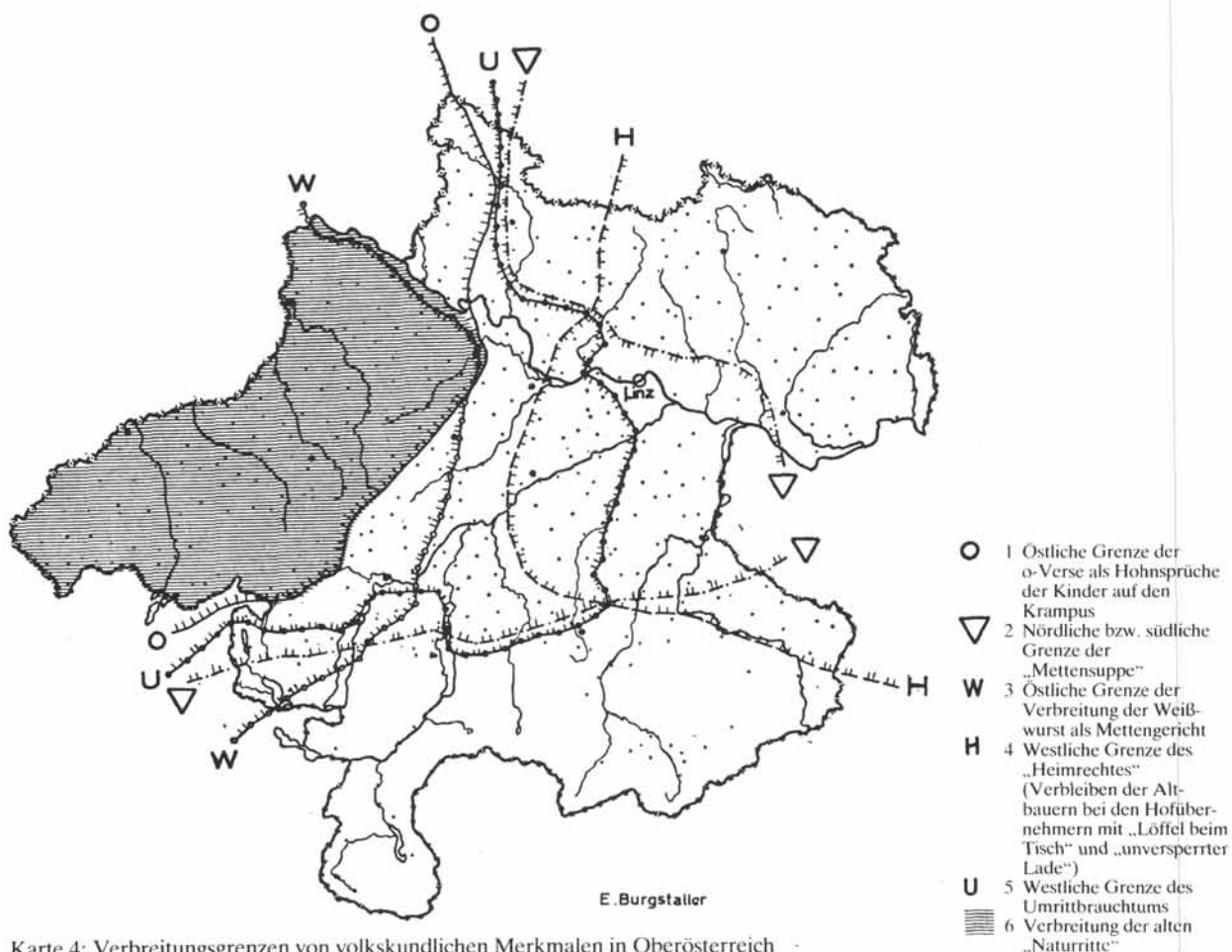
Wie genau aber auch der räumliche Niederschlag der großen Abschnitte der oberösterreichischen Landesgeschichte mit der Gliederung der in den Karten 2 und 3 angeführten volkskundlichen Verbreitungsgebiete übereinstimmt, so sind in ihnen doch kaum die einzigen Veranlassungen für die Ausbildung der letzteren zu sehen. Denn schon die Beobachtung der Qualität der in den einzelnen Verbreitungsgebieten festgestellten Verhältnisse macht das Bestehen weiterer ausformender Kräfte wahrscheinlich. Überprüft man nämlich die von uns bisher vorgelegten Fakten, so ergibt sich, daß sich in ihnen zunächst ausschließlich Formunterschiede ausprechen, indem der Westen vielfach andere Formen in den Arbeitsmethoden, Geräten, Bräuchen, in der Lautbildung und in der gesellschaftlichen Struktur kennt als der Osten. In einer anderen Gruppe von Volksüberlieferungen aber, auf die unten noch näher einzugehen sein wird, bestehen statt dieser Formunterschiede solche der Intensität, indem die Häufigkeit derselben Bräuche, Einzelheiten der Volksnahrung usw. gegen Osten zu beständig abnimmt, d. h. daß sie der Bevölkerung der Gebiete im mittleren und östlichen Oberösterreich weniger gemäß erscheinen, als dies bei den Bewohnern im Westen der Fall ist. Damit aber wird ein Faktum offenbar, das allem Anschein nach viel weniger mit der politischen als mit der Volkstumsgeschichte des Landes zusammenzuhängen scheint.

Es ist allgemein bekannt, daß der Einbruch der Awaren im östlichen Österreich auch das Einsickern beträchtlicher Massen slawischer Volkszugehörigkeit ausgelöst hat, die die von den bairischen Siedlern weitgehend geräumten Gebiete allem Anschein nach kampflos besetzten. Ihren Spuren begegnet man im östlichen Oberösterreich (insbesondere in den südlichen Teilen der Bezirke Kirchdorf und Steyr) allenthalben in entsprechenden Ortsnamen

(von „Agonitz“ bis „Windisch-Garsten“) ebenso wie in den frühen Urkunden des 777 mit dem Auftrag der Missionierung und Kolonisierung gegründeten Klosters Kremsmünster. Die organisatorische Zusammenfassung dieser Neusiedler erfolgte in dem von der Landesforschung viel diskutierten „Ulsburggau“³⁶ mit seinem Mittelpunkt im heutigen Kirchdorf a. d. Krems, der schon durch die Volkszugehörigkeit seiner Bewohner in engem Kontakt mit dem bis in den Osten Oberösterreichs heraufgreifenden karantanischen Herzogtum stand. Nachwirkungen dieses ehemals slawischen, heute vollkommen eingedeutschten Bevölkerungselementes spiegeln sich noch in Einzelheiten des Volksbrauchtums wie dem Vorkommen der für den kärntnerisch-steirischen Raum typischen weihnachtlichen „Schlüsselbrote“³⁷ oder der eigenartigen symbolischen Fesselung der Verstorbenen während ihrer Aufbahrung im Paradebett in den südlichen Teilen der Bezirke Kirchdorf und Steyr. In dieser einstigen Volkszugehörigkeit eines großen Teiles der Bewohnerschaft im östlichen Oberösterreich aber scheinen auch die Wurzeln für ein Detail im Gefüge des traditionellen bäuerlichen Erbrechtes zu liegen, das in diesem Zusammenhang besonders hervorgehoben zu werden verdient: Während nämlich im gesamten westlichen Oberösterreich mit Häufigkeitszentrum im Innviertel und mit deutlicher Intensitätsabnahme östlich des Hausrucks die Altbauern energisch darauf bedacht sind, in den Übergabeverträgen notariell festlegen zu lassen, daß die Hofübernehmer verpflichtet sind, ihnen im Bereich des „Auszuges“ (Altenteiles) eine selbständige Wohnung in Form eines Hauses oder einer isolierten Wohnung in einem eigenen Hoftrakt mit eigener Küche zur Verfügung zu stellen und ihnen die Weiterführung eines selbständigen Haushaltes durch Beistellung eines prozentuell festgelegten Fixums von allen Erträgen der Wirtschaft, sowie einiger Rinder, Obstbäume und eines kleinen Ackerlandes garantiert wird, wünschen die Hofübergeber im öst-

³⁶ S. hierzu Pfeffer, a.a.O. Karte 7 – 10; K. Holter, Der Ulsburggau und die Alpenrandzone. In: Mitt. d. OÖ. Landesarchivs VII (1960) 150 ff. Zur weiteren Diskussion um die Bedeutung des karantanischen Einflusses im s.ö. Oberösterreich s. auch die Ergebnisse der archäologischen Forschungen auf dem Georgenberg bei Micheldorf, wonach „das Fundgut in den Rahmen einer karantanischen Schicht einzureihen“ zu sein scheint. In: K. Holter, Baiern und Slawen in Oberösterreich. Probleme der Landnahme und Besiedlung. Schriftenreihe des oö. Musealvereines. Bd. 10. Linz 1980, 13.

³⁷ Zur Verbreitung der „Schlüsselbrote“ s. Karte „Figürliches Gebäck im Jahres- und Lebensbrauchtum. Österreichischer Volkskundeatlas, hrsg. v. E. Burgstaller u. A. Helbok. 1. Lfg., Linz 1958; über die Gebäckform selbst unterrichtet Verf., Kärntner Quatember-, Schlüssel- und Dreimessenbrote. In: Carinthia, Jg. 141, Klagenfurt 1951, 171 ff.



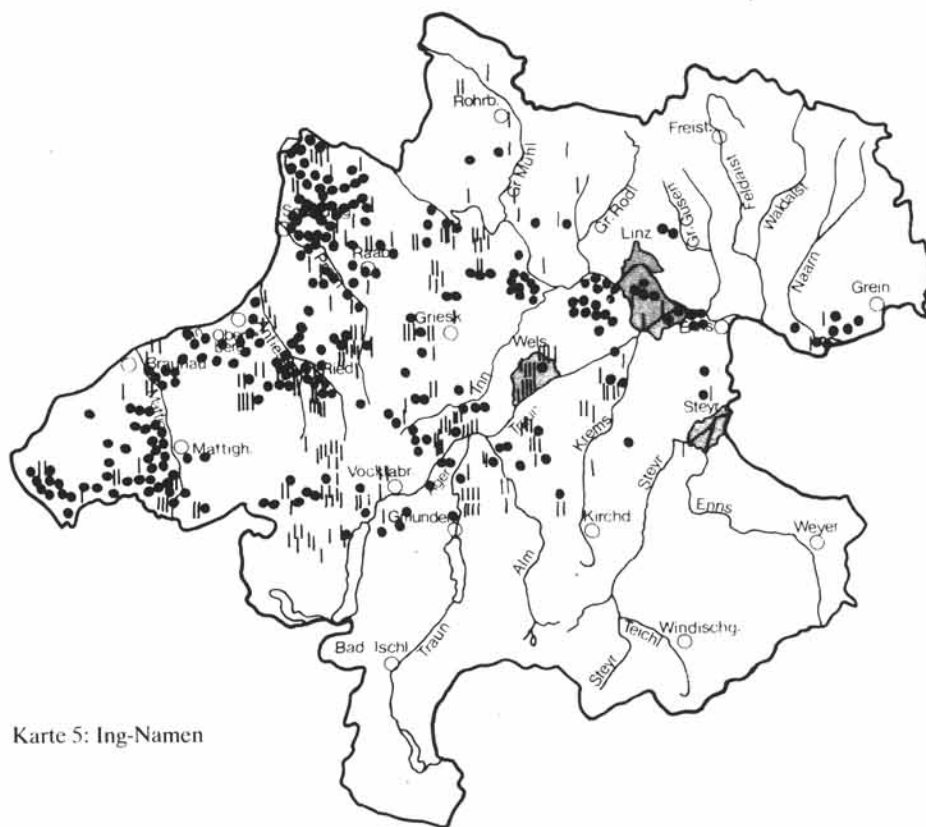
Karte 4: Verbreitungsgrenzen von volkskundlichen Merkmalen in Oberösterreich

lichen Oberösterreich (s. Karte 4) das „Mitleben“ mit den Jungen mit dem „Löffel beim Tisch“ und „bei unversperrter Lade“ und damit ein bis ans Lebensende währendes Heimrecht im Kreise der Familie des Hoferben. Ein ganz anderer Lebensstil also, der unverkennbare Züge der Einrichtung der aus dem slawischen Osten bekannten Großfamilie aufweist und sich dadurch nachdrücklich von dem betonten Willen zu Individualität und Selbständigkeit der Bauern im westlichen Oberösterreich unterscheidet.

Damit aber tritt neben die allenfalls aus der Territorialgeschichte des Landes erwachsende Begründung für die auffallende räumliche Gruppierung der volkskundlichen Verbreitungsgebiete eine solche aus der stammesmäßigen Besonderung im Gefüge der oberösterreichischen Bevölkerung, die sich ebenso deutlich wie in den slawischen Ortsnamen im Osten in solchen der für die bairische Landnahme nach Sippen typischen Verteilung der Ortsnamen mit dem Bildungssuffix -ing abzeichnet. Zur Veranschaulichung dieses Namenstypus im Vergleich mit der Verbreitung der slawischen Ortsnamen legen wir

zwei (in ihrem Maßstab allerdings etwas kleinere) Karten von P. Wiesinger vor, die auf der genauen ortsweisen Eintragung aller erfaßbaren Belege beruhen.³⁸ Karte 5 zeigt, daß die Basis der Verbreitung der -ing-Namen im westlichen Oberösterreich liegt, von wo sie sich im Anschluß an das große Verbreitungsgebiet im angrenzenden Bayern keilförmig in Richtung Osten vorschiebt und am Unterlauf der Enns ihre geringste Häufigkeitsdichte aufweist. Die Donau wird nur sporadisch im westlichsten Mühlviertel und mit einer kleinen Belegkonzentration im südöstlichen Mühlviertel überschritten. Ganz anders die Verbreitung der slawischen Ortsnamen (Karte 6), die sich nahezu ausschließlich im östlichen und südlichen Oberösterreich massieren und damit deutlich erkennen lassen, daß sich die Verbreitungsgebiete der bairischen -ing-Namen und der slawischen Ortsnamen geographisch geradezu ausschließen.

³⁸ P. Wiesinger, Die Besiedlung Oberösterreichs im Lichte der Ortsnamen. In: *Baiern und Slawen in Oberösterreich*. Redigiert von K. Holter, Linz 1980, 139 ff., Karte 6 „-ing-Namen“ und Karte 7 „Slawische Gewässer- und Ortsnamen“.



Karte 5: Ing-Namen

● urkundlich bis 1299
| urkundlich 1300 – 1499

Aus: P. Wiesinger, Die Besiedlung Oberösterreichs im Lichte der Ortsnamen. In: Bayern und Slawen. Linz 1980.

Mit der Verbreitungstendenz der -ing-Namen korrespondieren die Verbreitungsgebiete einiger Brauchtümer, die man analog zu den von E. Kranzmayer³⁹ als „bairische Kennwörter“ erschlossenen Vokabeln wie „urassen“, „schwegeln“, „Dult“ usw. als „bairische Kernbräuche“ zu bezeichnen versucht ist. Wir wählen aus dieser Gruppe die sogenannten „Umritte“ an bestimmten markanten Kalendertagen des bäuerlichen Jahres und das festliche Mahl in der Mitternachtsstunde (Mettensuppe). Es ist das Verdienst von G. Schierghofer⁴⁰, kartographisch die erstaunliche Masse des Umrittsbrauchtums zu Georgi, Ostern, Leonardi, Stephani und Johanni in Bayern nachgewiesen zu haben, deren Verbreitung sich in fast gleicher Massierung im oberösterreichischen Innviertel fortsetzte.⁴¹ Hier sind (bis zum Hausruck, was auf Karte 4 durch die Rasterung des Verbreitungsgebietes zum Ausdruck gebracht wird) die alten „Naturritte“ bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in ihrer bezaubernden Farbenpracht üblich gewesen. Jenseits des Hausrucks aber (in unserer Karte kenntlich durch die mit U gekennzeichnete Verbreitungsgrenze) finden sich nahezu ausschließlich „gegründete“ Umritte, die während der Gegenreformation zur Erhöhung kirchlichen Prunkes eingeführt und während der Aufklärungszeit wieder aufgegeben worden sind. Die unserer Ver-

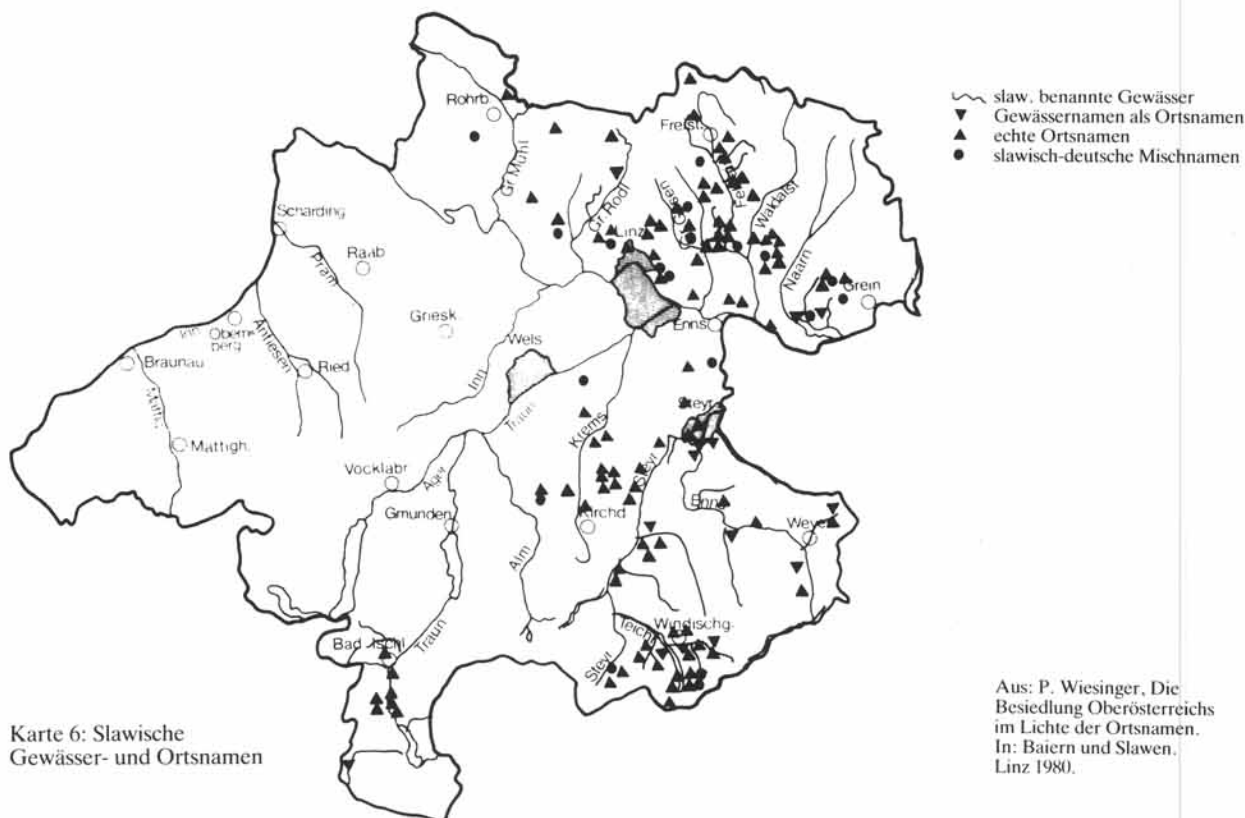
breitungsangabe zugrunde liegenden Eintragungen in der betreffenden Punktkarte im „Atlas von Oberösterreich“ weisen demnach in diesem Raum nahezu ausschließlich Belegorte mit einer doppelten Angabe von Jahreszahlen auf, die sich auf den Zeitpunkt der ersten und letzten Bezeugung des Brauchtums beziehen. Ostwärts der Traun schließlich erlischt diese Brauchübung bis auf ganz wenige isolierte Belege.

Nicht weniger aussagekräftig zeichnet sich die Übereinstimmung der Verbreitungstendenz der -ing-Orte mit jener des Brauchtums der mitternächtlichen „Mettensuppe“ ab, die herkömmlicherweise als fette Suppe mit „grünem“, d.h. frischem, eigens in der Weihnachtszeit geschlachtetem und nicht „eingesurtem“ Schweinefleisch nach der Heimkehr von der Mitternachtsmette in der Heiligen Nacht genossen wird. Die Verbreitung umfaßt in besonderer Massierung der Belege das Innviertel und das westlichste Mühlviertel und setzt sich dann zu beiden Seiten der Donau in das Alpenvorland fort, wobei sich

³⁹ E. Kranzmayer, Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Wien 1960.

⁴⁰ G. Schierghofer, Umrittsbrauch und Roßseggen. In: Bayerische Hefte für Volkskunde VIII. 1 ff.

⁴¹ Verbreitungsangaben in Karte 4 nach Bl. 18 c „Umritte“. Atlas von OÖ.



sowohl die Nord- als auch die Südbegrenzung der Verbreitung dieses Brauches in gleicher Weise gegen Osten zu keilförmig verschmälert, wie dies bei der Verbreitung der -ing-Orte der Fall ist (Karte 4).⁴²

Sicherlich wird es noch mancher Detailforschung bedürfen, bis die durch die Kartierung der volkswissenschaftlichen Verhältnisse in Oberösterreich sichtbar gewordene kulturräumliche Gliederung dieses Bundeslandes in allen Einzelheiten hinreichend erklärt sein wird. Viele Fragen, wie etwa, ob sich in ihnen eine Bestätigung der Theorie J. Zibermayers ausspricht, daß der Einmarsch der Baiern nach Oberösterreich aus dem Osten erfolgt und ihre Volkskraft durch die Awaren soweit erschöpft worden sei, daß sie durch diese Ereignisse weit nach Westen gedrängt worden wären, oder ob umgekehrt die alte Annahme einer von Westen her erfolgten Landnahme richtig sei, müssen vorderhand unbeantwortet bleiben, wie sehr auch nach Aussage unserer Karten die Argumente der Kulturraumforschung für das letztere sprechen. Was sich aber sicher aus der Anwendung der kartographischen Methode auf die volkswissenschaftlichen Verhältnisse ergibt und was auch durch spätere Kartierungen, verantwortungsbewußte Genauigkeit bei der Eintragung eines repräsentativen Belegmaterials auf Punktkarten vorausgesetzt, kaum eine Änderung erfahren wird, ist, daß durch sie erstmals die außerordentlich klare kulturgeogra-

phische Grenzstellung Oberösterreichs ebenso sichtbar geworden ist wie seine zweifache Funktion: als verbindende Brücke zwischen den ost- und westlichen Formlandschaften der österreichischen Volkskultur, die hier einander begegnen, und als Glacis für ein frühmittelalterliches Aufeinandertreffen der großen Völkerschaften der Germanen und Slawen, die die Elemente der Volkskultur in weiten Teilen der südöstlichen Partien Mitteleuropas geprägt haben.

⁴² Verbreitungsangaben nach Karte „Fleischgerichte nach der Mette“, Atlas von OÖ. Bl. 40 a, und *Verf.*, Brauchtumsgebäcke und Weihnachtsspeisen. Karte 12 („Fleisch- und Fischgerichte am Heiligen Abend“).

Im Zusammenhang mit der Verbreitung dieses weihnachtlichen Gerichtes ist es nicht uninteressant festzustellen, daß sich in jüngster Zeit die Aufnahme einer neuen Mettenspeise, auch wieder nur im Bereich der „altbairischen“ Bevölkerung, in Form des Ersatzes der „Mettensuppe“ durch die Weißwurst wiederholt hat. Die Verbreitung deckt sich nahezu mit jener der alten Umritze, mit deren Verbreitungsgrenze gegen Westen zu auch die Weißwurstgrenze parallel verläuft (s. Karte 4).